

Kalivodas Buch, tschechisch 1961 nach vierjähriger Wartezeit unter dem Titel „Husitská ideologie“ erschienen, erlebte nun eine deutsche erweiterte Neuauflage. Es handelt sich um eine Neubearbeitung, wie man unschwer allein nach Vergleich der Kapitelfolge feststellt, mit ausführlichem Anmerkungsapparat, der gleichzeitig als Einführung in die moderne Hussitenforschung betrachtet werden kann, mit einem Register und insgesamt auch in seinen schwierigen philosophischen Partien in einer recht glücklichen Übersetzung.

Drei Kapitel gelten der hussitischen Geistesgeschichte und ihrer allmählichen Entfaltung. Kalivoda räumt dabei in erfrischendem Zugriff auf mit manchen Vorurteilen, die ein falsch verstandenes tschechisches Selbstbewußtsein mitunter jahrzehntelang mühsam gepflegt hatte. So betont er unumwunden die Abhängigkeit Hussens von Wiclif, wenn er dabei auch die philosophische Gründlichkeit und die propagatorische Leistung hervorhebt, weil ihm daran liegt, Hus als Wiclifisten zu deuten, durch dessen Leistung die Lehre des englischen Reformers erst dem politischen Bedürfnis einer Revolution angepaßt wurde. Der Schwerpunkt seiner Darstellung richtet sich aber, ganz im Rahmen des generellen Interesses der tschechischen Nachkriegshistoriographie, nicht auf den „bürgerlichen“, sondern auf den volksnahen Flügel der Revolution, verknüpft mit dem Namen von Tabor und gipfelnd in der adamitischen Utopie. Hier sieht Kalivoda einen konsequenten gedanklichen Vorläufer zum marxistischen Atheismus in einer Gedankenbahn, die über die pantheistische Selbstvergottung führt. Prinzipiell handelt es sich hier um eine ganz treffende Deutung, deren Zusammenhänge im allgemeinen philosophiehistorischen Belang einst Erich Rothacker gründlich erläutert hat. Freilich wird man dabei den Werturteilen Kalivodas nicht folgen.

Kalivodas Buch läßt sich als eine gescheite Einführung in die gesamte Hussitenforschung betrachten, die ja üblicherweise in ihrer ganzen Diffizilität selbst dem sprachkundigen Historiker nicht ohne weiteres erschlossen werden kann. Gleichzeitig aber liefert Kalivoda eine sehr eindringliche Interpretation der Gedankenwelt jener hussitischen „Linken“, die in der Einschätzung des revolutionären Geschehens bei uns immer wieder in den Hintergrund gerät. Besondere Beachtung für die Geschichtstheoretiker verdient aber Kalivodas letztes Kapitel, in dem er am hussitischen Beispiel den Übergang zwischen Mittelalter und Neuzeit, marxistisch gesprochen, die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft aus feudalen Bedingungen zu erläutern sucht. An die Stelle von monistischen Prioritäten tritt hierbei die sehr gewandte Dialektik, die das Verhältnis von „Basis“ und „Überbau“ im Verständnis der marxistischen Klassiker auflöst zu einem Widerspiel mit interferierenden Wirkungen. Auf diese Art sucht Kalivoda die Gedankengeschichte als historische Triebkraft zu definieren. Dieser Entwurf verdient Beachtung weit über das thematische Anliegen des Buches hinaus.